

über ihre Hüften, hastig und bis zu den Schenkeln hinab.

„Wir werden zusammen tanzen“, bemerkte sie, „und hoffentlich sagen Sie es dann nachher auch noch.“ Sie lächelte wie zu einem Versprechen.

„Die angenehmsten Tanzabende sind am Donnerstag“, sagte Hoch. Denn der Donnerstag war sein Ausgetag.

Die junge Dame wurde in St. Moritz abgeholt. Ihre Eltern, gut aussehende Leute, und einige Freundinnen kamen auf sie zu und schlossen sie ein. Sie wandte sich noch einmal um und nahm mitten zwischen ihnen mit einem Lächeln kameradschaftlichen Einverständnisses Abschied von ihm. Auf Wiedersehen, sagte das Lächeln, und er antwortete mit einem ganz leichten Neigen des Kopfes. Eine der Freundinnen hatte trotz der Zartheit diesen letzten Grußakt bemerkt.

„Reise-Eroberung?“ fragte sie.

„Ein interessanter Mensch. Viel herumgekommen. So was wie ein Weltreisender.“

„Ja“, sagte die Freundin, „ein Mann von Welt. Man sieht es schon am Gang. Diese Füße sind an glatte Parketts gewöhnt.“

„Ich treffe ihn in der Segantini-Bar wieder. Findest du nicht auch, solch ein wirklicher Mann hat etwas an sich, das all den jungen Dachsen fehlt?“

„Es ist die Patina der Erfahrung“, formulierte die Freundin.

... Sie kam schon am ersten Donnerstag hin. Er tanzte dreimal mit ihr. Er nahm sich das seinige mit einer Zurückhaltung, zu der ihn die Unsicherheit seiner Stellung zwang. Und auf der andern Seite wurde ihm grade das ausgedeutet, als sei es der Stolz einer natürlichen Vornehmheit. Auch am zweiten Donnerstag verlief das Zusammentreffen ungestört. Aber es war Hoch immer gegenwärtig, wieviel Gefahren sich ununterbrochen zwischen seinen Traum der Donnerstag-Nächte und seine Wirklichkeit schoben. Es konnte geschehen, daß es seinen andern Kollegen, die ebenfalls am Donnerstag Ausgang hatten, auch einfiel, in die Segantini-Bar zu kom-

men . . . daß die junge Dame weitere Bekanntschaften machen, sie mitbringen würde, die ihn von seiner Tätigkeit im Hotel her kannten, sich dort vielleicht von ihm bedienen ließen . . . Ach, und die böseste: wenn der Reiz des eigenen Hotels in zwei Wochen verflogen, geht man auf Entdeckungen aus in die andern Gasthäuser, und er wird einmal der jungen Dame sich in einer der Wirklichkeit entsprechenderen Erscheinung zeigen müssen denn als ein Tänzer und Globetrotter im Engadin . . .

Und eines Tages trat dann das ein, was von allem Drohenden er am meisten gefürchtet. Nicht die Uebermittlung durch einen andern Mund sollte die Katastrophe herbeiführen, unsichtbar sozusagen und dadurch milder. Sondern der Angebeteten selber ward die Gelegenheit, ihn zu stürzen.

Er stand mitten im Speisesaal, als sie mit einer Freundin hereinkam. Er gewahrte erstarrt, wie sie erst versuchte, die Augen an die Helligkeit der Lüster zu gewöhnen und sie dann suchend durch den Raum führte. Darauf blickte sie die Freundin an und gab mit dem Kopf ein Nein-Zeichen.

Die beiden Damen setzten sich an einen Tisch, der zu dem Revier gehörte, den er als Maître d'Hôtel zu bedienen hatte. Einen Augenblick lang schoß es ihm ins Hirn, zu fliehen und dem Chef de rang die Gäste zu überlassen. Aber Pflichtgefühl, Gewohnheit und ein dunkler Zwang, der aus der Nähe der Gefahr entstand, trieben ihn herzueilen. Mit zitterndem Handgelenk schob er die Stühle hin. Er hielt Speise- und Weinkarten hin, als seien es unsichtbar glühende Bleiplatten, und bemühte sich in einem Krampf vorbeizuschauen. Es mußte etwas geschehen. Er wartete darauf. Und was geschehen mußte, würde wie eine Explosion vor sich gehen.

Doch es geschah nichts.

In einem betretenen Erstaunen erholte er sich langsam von dem ersten Schlag. Schon wagte er die Augen gegen die Richtung zu lenken, in der die junge